Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 14

Artikel: Leberecht Hühnchen [Fortsetzung]
Autor: Seidel, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667153

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leberecht Hühnchen

Von Heinrich Seidel

13

Sie war eine Gutsbesitzerstochter aus der Gegend von Thorn — heiratete später meinen Kameraden Leutnant Dempwolf. Der Schwiegervater kaufte ihnen ein Gut und dann bekamen sie dreizehn Kinder. Sind alle noch am Leben. Ja!»

Onkel Nebendahl, der an die pointelosen Geschichten des Majors noch nicht gewöhnt war, sah ihn erwartungsvoll an und fragte endlich, als weiter nichts kam: «Und?»

Der Major blickte mit den hellen Augen etwas verwundert auf ihn hin und drehte an seinem Schnurrbart: «Der älteste Sohn dient bereits als Einjähriger, ja,» sagte er dann, «beim zweiten Garderegiment. Ja!»

Nebendahl kratzte sich hinter den Ohren und versank in Nachdenken. Doch konnte er sich dem nicht lange hingeben, denn Hühnchens Glocke ertönte wieder, und während vom Klavier her die Melodie des Liedes ertönte: «Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin», wandelte, in einen langen silberglänzenden Talar gekleidet, unser Freund Bornemann als Mond herein. Sein grosses, rotes, gutmütiges Gesicht schaute aus einer mächtigen goldenen Scheibe hervor, wahrhaftig, das war ein Mond, so ähnlich, wie er es nur sein konnte.

«Da kommt dein Freund!» sagte ich zu Frieda. Sie lächelte und sah mich glücklich an. Sie ward nämlich immer ein wenig geneckt mit ihrer Vorliebe für den Mond, und sagte gerne, wenn er so durch die Zweige der Gartenbäume auf sie hinblicke, sei es ihr, als schaue ein guter Freund auf sie. Dieses kleine Verhältnis war zwar ohne die übliche Sentimentalität, doch seit ihrer Kinderzeit schon hatte sie, wenn sie abends allein und unbelauscht am Fenster sass und das freundliche Gestirn zu ihr hereinsah, ihm all ihre kleinen Leiden und Freuden anvertraut. Das musste nun Bornemann wohl bekannt geworden sein, denn er stellte sich vor als Freund der Braut, der eigens herabgestiegen sei, um an diesem schönen Tage ihr seine Glückwünsche zu bringen. Er wisse wohl, dass er schon seit lange ihr erster und eigentlich auch ihr einziger Geliebter sei. Da sie nun aber eingesehen habe, dass seine himmlischen Berufsgeschäfte und seine Verpflichtungen gegen die Liebenden der ganzen Welt eine nähere Verbindung nicht zuliessen, habe sie sich endlich unter den Menschen nach einem Ersatze umgesehen, und da sei alsbald ihre Wahl auf mich gefallen, einzig und allein um meines schönen Mondscheins willen, der sie zart und sinnig immer an ihren ersten liebsten Freund erinnere. (So ein Schuft! Wenn ich das nicht gleich geahnt hatte!) Er könne diese Wahl nur billigen, denn gestehen müsse er ja, ihm sei ein steter Wechsel eigen, bald sei er schwarz, bald eine schmale Sichel, bald zu-, bald abnehmend und nur selten zeige sich sein voller Glanz. Der von ihr erwählte Mondschein aber würde an Grösse, Pracht und Schimmer im Laufe der Jahre immer nur zunehmen und eine dauernde Quelle ungetrübter Freuden für sie sein. Damit nun auch ich an der Beobachtung dieses vorzüglichen Wachstums und dieser steten Veredlung teilzunehmen vermöge, so überreiche er hiermit diesen feingeschliffenen und in Bronze gerahmten Spiegel. Dann schloss er:

«Mein Schein ist Wechsel, deiner nicht,
Er strahlt in stets vermehrtem Licht
Und bleibt dir bis ans Ende treu!
Nun lebet wohl! — Ich werde neu!»

Er machte plötzlich linksumkehrt und nun zeigte sich, dass seine ganze Hinterseite schwarz wie Pech war, nur auf dem breiten Rücken war ein sichelförmiger Mond mit Profilgesicht dargestellt, der mit zwei gewaltigen Händen eine ungeheuer «lange Nase» machte.

Der Donner des Gelächters auf meine Kosten war unbeschreiblich. «Na, warte nur», dachte ich, «du wandelndes Bierfass, wenn einmal deine Stunde schlägt und du auf demselben Verwunderungsstuhle sitzest, dann soll meine Rache furchtbar sein!»

Es würde zu weitläufig werden, wollte ich alles anführen, was an diesem denkwürdigen Abend von ernst- und scherzhaften Vorträgen noch dargebracht wurde und wie viel liebenswürdige

Freundlichkeit sowohl als scherzhafte Bosheit wir noch auszustehen hatten.

Als dann nach Beendigung aller dieser Aufführungen die Gesellschaft in den beiden anderen kleinen Zimmern herumwimmelte, weil nun der Tisch zum Abendessen im «Saal» gedeckt wurde, kam Hühnchen sehr vergnügt zu mir und sagte: «Du, willst du mal sehen, wie jetzt Bornemann als Oberpriester am Altare des Bacchus waltet? Es ist ein erhabener Anblick.»

Er führte mich in die Küche und dort stand Bornemann in seinem silberglänzenden Talar und hatte seine goldene Mondesscheibe nun wie einen Heiligenschein aufgesetzt. Vor ihm befand sich ein riesiges mit Blumen bekränztes Gefäss in einer mächtigen mit Eis gefüllten Schüssel. Hans Hühnchen entkorkte fortwährend Flaschen und reichte sie dem Meister zu, während ein anderer Jüngling ein grosses mit Waldmeisterkraut gefülltes Sieb über die Bowle hielt. Nur war es bemerkenswert zu sehen, mit welcher Kennermiene Bornemann zuvor an jedem Korke roch, ehe er die Flasche verwendete. Wie er sie dann geschickt zwischen den Händen wirbelte, wodurch der Inhalt eine kreisende Bewegung erhielt und die Luft in der Mitte eindringen konnte, so dass der Wein in hohlem Strahle, ohne zu blubbern, schnell aus der Flasche herausschoss und durch das mit Waldmeister gefüllte Sieb in die Bowle plätscherte. So ging es fort, Flasche für Flasche, ohne Ende, wie es uns dünkte. Hühnchen wurde ganz ängstlich und sagte: «Bornemann, du denkst wohl an eine Herrengesellschaft, bedenke, es sind über die Hälfte Damen dabei.» Bornemann erwiderte mit dem Ton eines Mannes, der sich nicht in seine Angelegenheiten reden lässt: «Leberecht, das verstehst du nicht. Wenn ich eine Bowle ansetze, dann saufen die Menschen schrecklich, und es bekommt ihnen.»

«So», sagte er dann, als Hans ihm die letzte Flasche aus dem Eiskühler hingereicht hatte und nur noch zwei übrig waren, die abgesondert standen, «so», sagte Bornemann, «Champagner ist nicht nötig, er ist nur für die Illusion und verfliegt bald, aber hier habe ich zwei Flaschen ganz alten Rauenthaler. Zu trinken ist er nicht mehr, weil er viel zu firn ist, aber er ist durch und durch Blume. Der wird diesem Getränk wohl tun.» Es war ein weihevoller Moment, als er den Inhalt dieser Flaschen dazu goss, und der Duft des edlen Weines sich mit dem gewürzigen Hauch des Waldmeisters mischte.

«So», sagte Bornemann, «Zucker ist schon dran, nun kommt die letzte Weihe.» Er nahm aus einem Briefumschlag mit grosser Feierlichkeit ein einziges Blatt der schwarzen Johannisbeere und hielt es am Stiele etwa dreissig Sekunden in die Flüssigkeit. «Es ist vielleicht ein Aberglaube», sagte er, «aber so habe ich es von meinem Meister gelernt. Er schrieb diesem einen Blatt eine wahre Zauberkraft zu. Zwei würden alles verderben, sagte er. Ich kann diesen Glauben nicht ganz teilen, aber aus Pietät versäume ich es nie, denn ich habe gefunden, dass es nichts schadet.»

Nun war das grosse Werk beendet, Bornemann füllte ein Glas, hielt es mit nachdenklicher Miene gegen das Licht und probierte dann sorgfältig. Er stand eine Weile mit gerunzelter Stirn und sah, wie in tiefste geistige Arbeit versunken, starr vor sich hin, während er die Lippen langsam kostend bewegte. Sodann nickte er befriedigt und schlürfte langsam den Rest des Getränkes. Seine Züge erhellten sich, und sein glattes rotes Gesicht leuchtete in verklärtem Schimmer. «Es stimmt!» sagte er, indem er Hühnchen das aufs neue gefüllte Glas darreichte. Als dann die beiden jungen Leute unter der Anleitung ihres Chefs das mächtige Gefäss keuchend in den Festsaal schleppten, kehrten wir beide zu der Gesellschaft zurück. Unterwegs sagte Hühnchen geheimnisvoll zu mir: «Du, ich fürchte, diese Bowle wird ein schauderhaftes Loch in den Gemeindesäckel reissen. Aber es schadet nichts, wir wandeln ja auf Gold.» Und damit machte er wieder ein paar von seinen komisch vorsichtigen Storchschritten und strahlte vor Vergnügen.

Allgemeines Behagen herrschte dann bald an der mit allerlei Salaten und kalten Schüsseln besetzten Tafel, und grosses Lob ward auch hier Bornemann und seinem mit Blumen bekränzten Werk gespendet. «Ne feine Bool», sagte Nebendahl, «den Rezept möcht' ich woll haben.» Bornemann verbeugte sich darauf, etwa wie Goethe, wenn man seinen Faust lobte.

Allmählich ward die Stimmung der Gesellschaft lebhafter, die Wogen der verschiedenartigsten durcheinandergehenden Gespräche erzeugten eine Art Brandung, über der wie Schaum das helle Gelächter der jungen Mädchen schwebte. Hans Hühnchen hatte glücklich einen Platz neben dem «Feuer» erwischt und war von einer hinsterbenden Zuvorkommenheit gegen das junge Mädchen. Herr Erwin Klövekorn entäusserte sich seiner jungen Kunstweisheit gegen das «Wasser» mit grosser

Zungengeläufigkeit. Er hatte das «Cinquecento« vor, war eben bei den «Eklektikern» angelangt und belehrte seine junge Nachbarin über die verschiedenen Carraccis und wodurch sich Lodovico Carracci von Agostino Carracci und dieser wieder von Annibale Carracci unterscheide und dass mit Antonio Marziale Carracci und Francesco Carracci nicht viel los sei, und dass diese Künsterfamilie in moderner Zeit nur mit den Meyerheims verglichen werden könne, die in ähnlich unheimlicher Weise sich vermehrt hätten und mit demselben Erfolge, ewig miteinander verwechselt zu werden. Der jungen Dame waren die Carraccis zwar so gleichgültig wie die Spektralanalyse oder wie die Philosophie des Unbewussten, allein sie hörte aufmerksam zu, denn nichts geht über die Bildung.

Die Frau Majorin belehrte meine Mutter über Hofgeschichten mit jener innigen Kammerzofenfreude kleinlich angelegter Naturen an den Schwächen hochgestellter Leute, der Major erzählte dem geduldig lächelnden Bornemann endlose Geschichten ohne Pointe, und Hühnchen ward vom Onkel Nebendahl über den grossen Nutzen der Stallfütterung und die unglaubliche Wirkung des Guanos unterrichtet, während Doktor Havelmüller Frau Lore etwas vorschwärmte von seinem neuerworbenen Waldgrundstück in Tegel mit den einundvierzig numerierten Bäumen, und andere wieder andere Gespräche führten. Es war sonderbar, wie die Bruchstücke aus allen diesen Unterhaltungen durcheinanderwirbelten:

«Oh, ich kann sehr boshaft sein», sagte das «Feuer» mit einer übermütigen Miene.

«Unmöglich!» flötete Hans Hühnchen.

«Die Eklektiker», dozierte Klövekorn, «wollten die Vorzüge der grossen Maler, ihrer Vorgänger, miteinander verbinden, es gelang ihnen aber nicht.» — «Aber was das für 'n feinen Dung gibt, Lebrecht», donnerte Nebendahl, «das glaubst du gar nicht, nichts geht verloren.» — «Denken Sie sich», tönte nun die scharfe Stimme der Majorin, «sie legt Schminke auf — so dick! — «Guano wirkt aber noch tausendmal besser, Lebrecht», rief Nebendahl wieder. — «Da sagte der Kerl Puschel zu mir», krähte der Major, «einfach Puschel und kannte meinen Titel doch ganz gut. Einfach unverschämt! Was?» —

So rauschte die Brandung des Gespräches weiter, bis endlich Bornemann die ewigen pointelosen Geschichten des Majors satt kriegte und verkündete, er wolle nun auch einmal etwas erzählen, und zwar die schöne Geschichte von der Peitsche.

Da zufällig eine Pause in all den vielen Gesprächen eingetreten war, so begann Bornemann unter allgemeiner Aufmerksamkeit: «Der Bauer Stövesand fuhr in die Stadt, um ein paar Säcke Kartoffeln abzuliefern, und führte dabei zum erstenmal seine wunderschöne neue Peitsche. Es war eine herrliche Peitsche, den Stiel hatte er selber aus Knirk geflochten und die beste Schnur dazu gekauft, die zu haben war. Sie lag so schön und leicht in der Hand, und knallen konnte man damit wie mit einer Pistole. Eine bessere Peitsche, meinte der Bauer, könne auch des Grossherzogs Kutscher nicht haben. Als er nun in der Stadt seine Kartoffeln abgeliefert hatte, regte sich der Hunger, und er fuhr zum Bäcker und kaufte sich eine schöne grosse Semmel. Er holte die weiche Krume mit dem Finger hervor und verzehrte sie, und als er dann bei dem Kaufmann angelangt war, wo er gewöhnlich einkehrte, liess er sich die Semmel mit Sirup füllen, kaufte sich einen gesalzenen Hering dazu und hielt eine leckerhafte Mahlzeit. Dazu trank er ein Gläschen ‚Mulderjahn', eine Sorte von Malaga, die der Kaufmann selber aus Schnaps, Wasser, Sirup und Rosinenstengeln kunstreich herstellte und für ein Billiges an seine Kunden abliess. Nachdem er sich so köstlich erquickt hatte, begann er an die Besorgung seiner Geschäfte zu denken. Er fuhr zum Posamentier Spieseke und kaufte für seine Frau zwei Dutzend Haken und Oesen und drei Ellen Schnur, dann zum Schnittwarenhändler Abraham, woselbst er fünf Ellen roten Flanell einhandelte, darauf zum Zigarrenfabrikanten Michelsen und erstand sich dort drei Pfund Schiffertabak von dem besten, das Pfund zu dreissig Pfennigen, denn in dieser Hinsicht war er ein Leckermaul. Hierauf hielt sein Gefährt vor dem Hause des Böttchers Maass, weil ein neuer Milcheimer nötig war, und zuletzt fuhr er zur Apotheke, woselbst er für einen Groschen Mückenfett verlangte, das gut ist gegen das Reissen, und ganz ungemein wenig Schweineschmalz in einem winzigen Döschen erhielt. Da er nun aber nach dem ungewässerten Heringe einigen Durst verspürte, so kehrte er noch einmal bei dem Gastwirt Kaping am Ziegenmarkt ein, trank einen Krug ‚Lüttjedünn' nebst einem Gläschen ‚blauen Zwirn' dazu und machte sich dann vergnügt auf den Rückweg. Er war schon längst aus dem Tore und bei der nächsten Ortschaft angelangt, als ein infamer Dorfkläffer den Pferden zwischen die Beine fuhr

Arnold Böcklin: Venus Genitrix

und die Tiere fast scheu machte. Der Bauer Stövesand wollte nach seiner Peitsche greifen, aber siehe da, seine schöne neue Peitsche war fort. Er musste sie in der Stadt irgendwo haben stehen lassen. Auf der Stelle wendete er um und fuhr zurück, denn seine schöne Peitsche wollte er nicht im Stiche lassen. An dem Orte, wo er die Kartoffeln abgeliefert hatte, fand er sie nicht vor, auch der Bäcker wusste nichts von ihr. Beim Kaufmann suchte man sie vergebens und auch bei dem Posamentier war sie nicht zu finden. Der Schnittwarenhändler Abraham bedauerte sehr, und der Zigarrenhändler Michelsen desgleichen. Die Hoffnung des Bauern ward immer geringer, denn auch der Böttcher Maass wusste nichts von der Peitsche. Endlich kam er zur Apotheke, und kaum war er in den Laden getreten, da — wie merkwürdig — da stand die Peitsche. In der Ecke am Fenster bei dem Rezeptiertisch. Er sah sie gleich auf den ersten Blick. Ja!»

Als nun Bornemann schwieg und sich mit einer Miene, die deutlich sagte, dass seine Geschichte zu Ende sei und er den Tribut des Beifalls erwarte, in den Stuhl zurücklehnte, da erhob sich ein halbunterdrücktes Murmeln und Gekicher, denn alle, die den Major und seine Geschichten ohne Pointe kannten, verstanden die kleine Satire. Dieser aber selbst sah den Erzähler gross an und fragte verwundert: «Aus?»

«Jawohl», sagte Bornemann, «ganz aus.»

«So, so?» sagte der Major, «aber da muss ich offen gestehen, die Pointe dieser Geschichte ist mir entgangen ... Vollständig entgangen. Ja!»

Dem vulkanischen Heiterkeitsausbruche, der nun folgte, sass der Major ratlos gegenüber und ebenso Nebendahl. «Ich weiss gar nicht», sagte dieser, «was die so furchtbar lachen über die alte dumme Geschicht'. Sie hat ja gar kein' Sinn nich. Un wenn man denkt, nu kommt's, denn is sie aus.»

Hühnchen, in der Furcht, es könne hierdurch eine Misstimmung in die Gesellschaft kommen, legte sich ins Mittel und sagte: «Hör mal, Bornemann, ich habe auch schon bessere Geschichten von dir gehört.» Dieser schien durch solch hartes Urteil gar nicht geknickt, sondern schmunzelte im Gegenteil sehr geschmeichelt. «Aber», fuhr Hühnchen fort, indem er sich an Doktor Havelmüller wendete, «da wir nun mal beim Erzählen sind, lieber Emil, da musst du mir heute abend einen grossen Gefallen tun. Ich bitte dich um die Geschichte von der Wanze.»

Doktor Havelmüller sträubte sich, es sei eigentlich keine Geschichte für Damen, was diese natürlich erst recht neugierig machte, auch habe er sie lange nicht erzählt und fürchte, die kleine Geschichte, die auf das Wort gestellt sei, zu verderben. Allein alles half ihm nichts und obwohl die Frau Majorin bedenklich ihre lange Nase kräuste und ungemein steif aussah, begann er endlich:

«Am Ende meiner Studienzeit war ich einmal genötigt, mir eine neue Wohnung zu suchen. Ich hatte schon viele Zimmer vergeblich besichtigt, da kam ich endlich zu einer freundlichen sauberen Witwe, wo es mir ausnehmend gefiel. Ich ward bald mit ihr einig und tat zum Schluss eigentlich nur der Form wegen noch die Frage: ‚Es sind doch keine Wanzen in der Wohnung?' — ‚Oh, wie werden hier Wanzen sein!' sagte die alte Dame fast beleidigt. Das hat nun allerdings nicht viel zu sagen, denn wenn eine Wohnung auch so viel Wanzen hätte, als es Chinesen in China gibt, so würde eine Zimmervermieterein dies doch niemals zugeben, selbst wenn man sie auf die Folter spannte. Ich sagte also: ‚Nun, das ist gut, denn in dem Augenblicke, wo ich diese verhassten Tiere spüre, ziehe ich sofort aus.' Dann gab ich meinen Mietstaler und die Sache war abgemacht.

(Fortsetzung folgt)

APRIL

Hans Schumacher

Wetterwendisch ist die Welt.
Komme, was da will.
Wolke steigt und Wolke fällt
Mitten im April.

Sonne scheint schon unentwegt.
Schatten fallen breit.
Wer sich in die Blumen legt,
Ist bald angeschneit.

Sommer — Winter: alle zwei
Sind ihm nah verwandt.
Gilt ihm völlig einerlei.
Ist als das bekannt:

Einer, der im Jahresring
Aus der Rolle fällt
Und als trübes Zwitterding
Sich ans Täuschen hält.